

Die Schubertin im Spiegel ihrer Gedichte und ihrer Leserschaft

VON RUDOLF GRIEGER ✎

Keine Geschichte der deutschen Literatur erwähnt die Schubertin, nicht einmal die Geschichte der Literatur Schlesiens von Arno Lubos¹. Es wäre aber schade, wenn sie ganz übersehen würde. Als Dichterin wurde sie durch einen Oktavband bekannt, der im Jahre 1810 erschien, mit dem Titel »Gedichte der Webers-Frau Johanne Juliane Schubert geb. May, zu Würgsdorf bei Bolkenhain. Mit dem Bildniß der Dichterin, für welche der Ertrag dieser Sammlung bestimmt ist«². Im folgenden Jahr erschien eine zweite, *verbesserte* und vermehrte Auflage in gleicher Ausstattung³, später noch die »Nachlese einiger Gedichte«⁴. Das Bild der Schubertin stammt übrigens von dem bekannten Kupferstecher Friedr. Gottl. Endler in Breslau. Der Herausgeber der Gedichtsbände nennt sich nicht. Der handschriftlichen Eintragung in ein Exemplar zufolge ist es der Justiz-Direktor Schlögel in Reichenbach am Eulengebirge. Er widmet den Band *dem Königl. Geh. Finanz.-Rath Herrn Grafen von Gesler ehrerbietig*. Vielleicht unterstützte dieser die Subskription großzügig, auch sollte seine gesellschaftliche Stellung den Band vielleicht empfehlen.

In einer »Vorerinnerung« bemerkt der Herausgeber, daß die Gedichte *eine Person desjenigen Geschlechts zur Verfasserin haben, welchem vielleicht ebenso oft Dichtertalent angeboren ist, als dem unsrigen*. Erstaunlich ist ihm aber, daß diese *zu einer Volksklasse gehört, welcher es schwer wird, ihre Talente auszubilden*. Sie habe nur den Unterricht in der Dorfschule gehabt. Aber ihre Rechtschreibung sei ohne Tadel. Das Vergnügen zu dichten könne sie sich nur an Sonntagen er-

1 Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens, Bd. 1. München 1960.

2 Reichenbach 1810. Gedruckt in der Kgl. priv. Stadtbuchdruckerei Ernst Müller.

3 Reichenbach 1811 bei Müller und Breslau, W.G. Korn (a. Heymann in Glogau).

4 Breslau, o.J. Graß, B.u.C. 77 S.

lauben, wenn sie auch *bei ihren Arbeiten zuweilen einne Gedanken, der ihr im Augenblicke der Begeisterung kam, schon vorher aufgezeichnet hatte*. Die Gedichte seien möglichst in der Zeitfolge ihrer Entstehung abgedruckt und stellten *den allmählichen Fortgang ihres Dichtertalentes dar*. Weil die Schubertin *den ihr beigelegten Namen einer Naturdichterin in doppelter Hinsicht verdient*, verschaffe die Veröffentlichung *den Genuß einer Lektüre, welche auch in Absicht ihres sittlichen Werthes Auszeichnung verdient*. Welchen Rang der Herausgeber der Schubertin beimißt, ergibt sich aus dem Satz: *Daß unsere Dichterin eine Schlesierin ist, erhebt das Interesse an ihren Produkten, und die dadurch herbeigeführte Vergleichung zwischen ihr und der Dichterin Karschin wird vielleicht nicht zum Nachtheil der ersten ausfallen*. Der Karschin widmet Lubos immerhin beinahe zwei Seiten⁵.

Es liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes, eine Wertung und Einordnung der Gedichte unter literarischem Gesichtspunkt zu versuchen; schon die erste Auflage enthält 180, die »Nachlese« weitere 37. Dafür sei ausdrücklich auf den Aufsatz »Die dichtende schlesische Webersfrau« von Margarete Arndt⁶ verwiesen. Hier soll es mehr um Empfindung und Gedankenwelt einer *Dörferin*, wie die Schubertin sich selbst nennt, gehen. Die sind in hohem Maße religiös begründet, darum auch kirchengeschichtlich aufschlußreich. Denn sie lassen Rückschlüsse zu auf das, was damals in diesem Raum, dem südlichen Niederschlesien, in Kirche und Schule einem Dorfkind vermittelt und was von ihm aufgenommen wurde. Auch weil es vielfach die Pfarrhäuser waren, von denen die Schubertin geschätzt und gefördert wurde, liegt eine Beleuchtung in kirchengeschichtlicher Sicht nahe. Einbezogen wird aber auch, was sich im Blick auf das, was damals gesellschaftlich möglich war, ergibt. Denn durch ihre Gedichte kam die Schubertin in Berührung, ja Verkehr mit Kreisen, die ein andere gesellschaftliche Stellung hatten, als es die war, der sie entstammte und aus der sie auch nicht hinausstrebte.

Der »Vorerinnerung« des Herausgebers folgt die »kurze Schilderung meiner Lebensgeschichte und meiner häuslichen Verhältnisse« von der Schubertin selbst. Sie ist, wie der Herausgeber bemerkt, *von ihr selbst entworfen und ohne die geringste Veränderung abgedruckt*. In dieser schreibt sie: *Ich bin 1776 den 25ten Nov. in Würzburg, bei Bolkenhain,*

5 LUBOS (wie Anm. 1), S. 183-184.

6 In: Schlesien. Kunst, Wissenschaft Volkskunde, Jg. 1984, H. 1, S. 25-35.

geboren, wo meine noch lebenden Aeltern Weberleute sind, und wo mir von 5 Geschwistern noch eine ältere Schwester übrig geblieben war. In meinen Kinderjahren konnte ich mich nie einer vollkommenen Gesundheit freun, und wuchs – ein kränkeldes Wesen – an der Seite dieser meiner einzigen, in voller Gesundheit blühenden Schwester meiner weitem Bestimmung entgegen. Gewohnheit und Verhältnisse meiner Aeltern machten, daß auch ich, von meiner ersten Kindheit an in den Arbeiten der Weberei unterrichtet, ohne erst lange zu wählen, bei dieser Profession blieb, und der Morgen meines Lebens gieng mir so ziemlich sorgenfrei vorüber. Im Jahre 1792 hatte ich das Unglück, meine Schwester durch einen unerwarteten Tod, den ein gewaltiger Schreck herbei führte, zu verlieren. Sie hinterließ einen Bräutigam, Namens Ehrenfried Schubert, seiner Profession ebenfalls ein Weber, mit dem ich mich 7 Jahre nachher, an meinem 23. Geburtstage, 1799, ehelich verband, und mit welchem ich nun bereits 10 Jahre als zufriedne Gattin, ob zwar unter so mancherlei Kummer und Sorgen, verlebt habe. Das meinen Aeltern gehörende Häuschen mit einem ganz kleinen Gärtchen, übrigens aber ohne Aecker und Viehzucht, ist unser Eigenthum, und die Betreibung der Weberei unser einziger Broderwerb. Die Umstände der Zeit, deren nachtheilige Wirkung auf den Handel, und das Wohl der mit denselben verbundenen Weberprofessionisten, am Tage liegt⁷, nicht so wohl allein, als auch noch besonders so manche unerwartete häusliche Vorfälle, ließen mich nicht selten das Drückende meiner äußeren Lage fühlen, und durch oft wiederkehrende und einigemal sehr lange anhaltende gegenseitige Kränklichkeit, in unsrer Arbeit zurückgesetzt, mußte ich sehr oft die bittre Erfahrung machen, daß selbst die größte Sparsamkeit und Vorsicht nicht allemal im Stande ist, Kummer und Sorge aus dem übrigens zufriednen häuslichen Zirkel zu verscheuchen. Ein Sohn und eine Tochter machten mich zur glücklichen Mutter, und ließen uns die schönen, älterlichen Freuden fühlen; das Mädchen aber starb – ein holdes Kind von beinah 3 Jahren – und nur der Sohn lebt noch und hat jetzt sein 9tes Jahr zurückgelegt.

Der weiteren Selbstdarstellung sei – möglichst mit ihren eigenen Worten – entnommen, wie sie zum Versemachen gekommen ist. Schon früh hatte sie mehr Geschmack als an gewöhnlichen, lärmenden Spielen der Jugend an stillen, ernsthaften Freuden, die der Wechsel der Jahreszeiten mit sich brachte. Bis in den Himmel wurde sie entzückt, wenn im

7 Es ist die Zeit der Kontinentalsperre durch Napoleon I.

Winter ihre Mutter an ihrem Bett saß und ihr auf ihre Bitte hin recht viele Abendlieder vorsang. Später war sie glücklich beim Auswendiglernen der Lieder im Alten Breslauer Gesangbuch. Nur von 1784 bis 1789 besuchte sie die Dorfschule. Ihrem Lehrer, Herrn Knittel, sei die Bildung seiner Schuljugend Herzenssache gewesen, und dank seiner Kenntnisse und eigenen Kultur habe er viel bewirkt. *Sein Unterricht in der Religion, als auch im Lesen und Schreiben, war rein und gründlich.* Dieser Lehrer starb, erst 32 Jahre alt, schon 1792. Innerhalb der einfachen Verhältnisse in ihrem Elternhaus und der Dorfschule konnte also für die Gemütsbildung eines Kindes damals erstaunlich viel bewirkt werden.

Zum Jahreswechsel ließ Herr Knittel seine Schuljugend immer einen Reim als Glückwunsch für die Eltern auswendig lernen. Diese Gewohnheit behielt Hannchen oder, wie sie auch genannt wurde, Julchen bei, mit eigenen Versen. Aber erst die Erschütterung durch den erwähnten Tod der Schwester führte die Sechzehnjährige weiter. Sie hatte Gelegenheit, in der »Bunzlauer Monatsschrift« zu lesen, in der die Gedichte ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aus diesen übernahm sie nun das Handwerkliche wie Versmaße und wagte sich nun daran, ganze Gedichte zu machen, auch um die einsamen Stunden des Sonntags auszufüllen. nachdem sie sich von ihren Schulfreundinnen zurückgezogen hatte. So entstand

»An meiner Schwester Grabe«

*Tief gebeugt verweil' ich an dem Hügel,
Der, du Liebe! deine Hüll' umschließt;
Und wo dir, uns ewig unvergeßlich,
Noch der Wehmuth bange Thräne fließt.*

*Ach wo sind sie, jene süßen Stunden,
Wo ich froh mit dir durchs Leben gieng,
Freud' und Schmerz so innig mit dir theilte,
Und mein Herz an deinem Herzen hieng! –*

*Hingesunken, wie die holde Blume,
Die ein Sturm der Mitternacht geknickt,
Schlummerst du; – und ach! die Freuden alle,
Die durch dich mich einst so hoch beglückt.*

*Schlummre sanft! es weckt dich nicht die Thräne,
Nicht die Klage deiner Schwester auf; –*

Über Erde, über Sonn' und Sterne
 Stieg dein Geist zur höhern Lichtwelt auf.
 Schlage bald, du feierliche Stunde,
 Die der Schwester mich aufs neu vereint,
 Wo das Herz genug geklagt, das Auge
 Ewig nun nicht mehr bei Gräbern weint.

Bis ein weiteres Gedicht »Am Grabe meiner Schwester« entstand, huldigte sie in solchen der schönen, stillen Natur und ihren Blumen. Eins möge dafür Beispiel sein, das als zweites in die Sammlung aufgenommen wurde.

»Bei der Ankunft des Frühlings«

Sei mir begrüßt, nach langem Winterschlummer,
 Du heilige Natur!
 Willkommen mir, du holder, schöner Frühling,
 Auf unsrer Flur!
 Wie freundlich ladet uns zu Lust und Freude
 Der neu erwachte Hain,
 Der Fluren Grün, der laute, hohe Jubel
 Der Frühlingssänger ein!
 Starr lag die Saat, in tiefen Schnee begraben,
 Bei kalter Stürme Wehn;
 Seht, wie sie grünt! so werd' auch ich vom Tode
 Einst auferstehn. —
 O möchte doch dem schönen Saatgefilde
 Mein Leben ähnlich seyn,
 Wie würde dann der große Frühlingsmorgen
 Mich hoch erfreun!
 Laß, o Natur! mich diene Freuden fühlen,
 Sie sprechen sanft ans Herz;
 Und bürgen mir der Seele goldnen Frieden
 Bei Lust und Schmerz.

Wie es nach drei oder vier Jahren weiterging, erzählt die Schubertin so: Was ich aber auch schrieb, das suchte ich stets aus einer gewissen Eigenheit zu verbergen, bis im Jahr 1796 einmal ohngefähr einige die-

ser Gedichte dem Herrn Pastor Ulrich, in Bolkenhain⁸, zu Gesicht kamen, und welche derselbe, ohne daß ich etwas hiervon wußte, weiter bekannt machte. Der Herr Pastor Dobermann, in Leutmannsdorf, würdigte mehrere derselben, in seinen Vierteljahrschriften mit einzurücken, und dies war die erste Gelegenheit, mir da und dort in der gebildeten Welt Bekanntschaft zu verschaffen, und hier war es auch eigentlich das erstemal, wo ich anfieng, über diese Sache etwas Bestimmtes zu denken. Es öffnete sich mir nun eine ganz neue Welt: Durch die Güte meiner Freunde hatte ich Gelegenheit, mit einigen Schriftstellern unserer Zeit bekannt zu werden, und Gellert war der erste Dichter, welchen ich las, und dem ich auch meine ganze Verehrung schenkte.

Dann las sie Matthiesson, Hölty, etwas von Wieland, später Schiller, Klopstocks Messias und einige jetzt Vergessene. Zum Lesen kam sie nur, sofern nicht die *häuslichen Geschäfte und die Erfüllung heiliger Mutterpflichten* ihr das gänzlich untersagten. Ihre Versuche in der Dichtkunst und alles dahin Abzweckende sei ihr stets Nebensache gewesen, *welches mir dies auch heute noch ist, und seyn muß, wenn ich als Gattin eines Webers der niedrigsten Klasse, ehrlich handeln will.* Sie hätte ganz mit Dichten aufgehört, wenn das sie nicht in einen zwar kleinen, aber mir desto theuern Zirkel einiger sehr edlen Freunde und Freundinnen geführt hätte, deren Freundschaft mir Alles war, und heute noch is, und welche mir Veranlassung wurde, doch noch immer mit einigem Vergnügen auf die erste Ursache zu dieser Bekanntschaft hinzusehen, und so denn doch noch immer eine gewisse Vorliebe dafür in meinem Herzen zu unterhalten.

Hannchens Gedichte aus der frühen Zeit beziehen sich meistens auf Eindrücke, die sie aus der umgebenden Natur empfängt. Sie sind bestimmt durch den Wechsel von Tag und Nacht sowie der Jahreszeiten. Das Kommen des Frühlings und seiner Boten, der Veilchen, der Lerche, regt sie besonders zum Dichten an. Als Beispiel seien hier Strophen wiedergegeben, die sie »Hannchen an einem schönen Morgen« überschreibt:

*Froh wach ich wieder! feierlich
Strahlt mit verjüngter Wonne
Um mich durchs frisch bethaute Thal*

8 Carl Johann Ulrich, geb. 1758, Pastor in Bolkenhain 1792 bis zum Tod 1826. Nach Auskunft Pfr. i.R. Johannes Grünewald, Göttingen. Auch unter den Pastoren-Ehepaaren, an welche die Schubertin Gedichte richtete, konnten mehrere von Pfr. Grünewald identifiziert werden.

*Die schöne Morgensonne;
Blickt voller Majestät und Pracht
Auf unsre Fluren nieder,
Enthüllt vor meinem Angesicht
Die Schöpfung Gottes wieder.*

[...]

*Der grüne, schattenreiche Baum,
Die perlenreichen Halmen,
Sind seiner Güte Lobgesang,
Und seiner Größe Psalmen.
Du bist's, der in der dunklen Nacht
Mit seinem Schutz mich deckte,
Und mich beim neuen Morgenlicht
Gesund vom Schlaf erweckte.*

*Froh winket mir der erste Strahl
Der Sonne: dir zu singen
Im Schauplatz deiner Werke dir
Mein Morgenlied zu bringen!*

[...]

Die Stimmung einer anderen Jahreszeit ist in »Der Sommerabend, im Julius« eingefangen

*Horch! die Wachtel schlägt im Korn;
Und der stille Mond blickt wieder
Auf den bunten Rittersporn
Meines Gärtchens freundlich nieder.*

*Leiser rauscht der Lüfte Wehn
Durch die Schatten dunkler Haine;
Und das Heimchen zirpt so schön
Dort am grünen Haselraine.*

*O wie ists so still, so schön
Unter diesen grünen Bäumen!
Sel'ge Himmelswonne soll
Hier mein frohes Herz sich träumen.*

*Und o! diese Wonne sei
Mir ein Denkmal deiner Güte,
Ew'ger Weltengeist! und dein*

Sei mein Herz, mein ganz Gemüthe.

»Im Februar« erwägt Hannchen:

*Nicht nur des Frühlings holde Pracht,
Nicht nur die warme Sommernacht
Verkündigt, Höchster, dich;
Nein, auch die schneebedeckte Flur,
Die ruhig-schlummernde Natur
Ist hoher Ruf für mich:
Gott, deiner Größe mich zu freun,
Dir Ehrfurcht, Lieb' und Dank zu weihn.
Wer macht die Wolken in der Höh' ?
Wer formt den Tropfen um zu Schnee,
Wenn er zur Erde fällt?
Wer breitet wie ein Sterngewand
Ihn über das erstarrte Land,
Vom Sonnenstrahl erhellt?
Du, Höchster, bist's und deine Macht
Verkündigt deiner Werke Pracht.*

»Als ich eine Goldammer bei rauhem Wetter singen hörte«, fällt Hannchen ein:

*Da sitzt, kleiner Vogel, du;
Aus deinem Liede spricht Vergnügen,
Ob schon noch tief in stiller Ruh
Die Fluren starr und öde liegen.
O singe, daß es jeder hört,
Der ungeduldi seine Tage
Durchlebt, und seine Würd' entehrt
Durch Gram und ungestüme Klage. –
Wie manches holde Blümchen lacht
Uns sanft und freundlich oft entgegen;
Wir sehen nicht die stille Pracht,
Und fühlen nicht des Schöpfers Segen.
Nein! deiner Gaben werth zu seyn,
Gott! will ich stets mich ihrer freuen;
Will dir bei Sturm und Sonnenschein
Ein Herz voll Dank und Liebe weihen.*

Schon an diesen Beispielen wird deutlich, daß für Hannchen die Natur immer die Schöpfung Gottes ist, ohne den sie nicht zu denken ist. So überschreibt sie auch ein Gedicht: »Die ganze Natur führt uns zu Gott«.

»Am Weihnachtsfest«, »Am stillen Freitag«, »Am Osterfest« und »Am Feste der Himmelfahrt Christi« bezieht Hannchen ihre Gedichte auf die Heilsgeschichte. Aber schon von ihrer Zahl her treten sie weit hinter die zurück, die aus der Begegnung mit der Schöpfung in deren vielfältiger Erscheinung entstanden sind. Einige Beispiele sollen auch hier einen Eindruck vermitteln. »Am stillen Freitage« beginnt sie:

*Komm, geh' mit mir nach Golgatha,
O Christ! und sieh ihn sterben,
Den Sohn des Ew'gen; – sieh ihn da
Dir Gnad' und Heil erwerben,
Wie er, erhöht am Creutzesstamm
Die Schuld der Menschheit auf sich nahm.*

Daraus ergibt sich für sie:

*Nimm, Jesu! unser Herz und Sinn
Zum Opfer deiner Liebe hin.
Sie soll uns unvergeßlich seyn!
Nach deinem Wort zu leben,
Mit unsern Brüdern im Verein
Der Tugend nachzustreben,
Dies sei dein Dank und unser Ruhm
Ein wahres, reines Christenthum.
Froh kann ich nun durch Pilgerland
Dem Grab entgegengehen;
Ich weiß, geführt an deiner Hand
Werd' ich den Tod nicht sehen.
Durch dich ist Sterben mir Gewinn;
Wohl mir, daß ich erlöset bin.*

Hier kommt bei Hannchen einmal ein Zusammenhang zwischen dem Erlösungswerk Jesu und der eigenen Auferstehungshoffnung zum Ausdruck. Es muß dahingestellt bleiben, ob das auch dann unausgesprochen dahintersteht, wenn sie oft in der Natur eine Entsprechung zur Auferstehung des Menschen erkennen will. Das liegt beispielsweise in dem Gedicht »Die Frühlings-Blümchen« vor. Da heißt es:

*Aus Schnee und Reif, ihr holden Frühlingsboten,
Pflückt euch die Freundin ab;*

*Erwacht ihr doch, wie einer von den Toten
Aus seinem stillen Grab!*

[...]

*So werd' auch ich einst wieder seyn und leben,
Und aus der stillen Gruft*

*Zu höh' rer Seligkeit empor mich heben,
Wenn Gottes Stimme ruft.*

In dem zweiten Gedicht zum Karfreitag wird etwas hergehoben, was in eine andere Richtung weist. Da macht sich Hannchen »Gedanken über die Worte Jesu: Es ist vollbracht«. Sie läßt Jesus sagen:

*Nun, Vater! ist mein Werk vollbracht,
Das ich vollbringen sollte;*

*Das Glück, der Menschheit zugedacht,
Das ich erringen wollte,*

*Ist nun erkämpft; dein gnäd' ger Rath
Erfüllt durch Leiden, Wort und That.*

So läßt Hannchen den Göttlichen sprechen und wendet das nun so auf sich an:

Rührt dies das hohe Beispiel nicht?

Auch du hast deine Pflichten,

O Christ! und jede deiner Pflicht

Sollst du getreu verrichten;

Dann stirbt sichs gut – zu sel' ger Ruh

Schließt froh der Christ sein Auge zu.

Die Betrachtung wird zum Gebet:

Wird oft der Pfad der Tugend steil,

So stärke meine Seele

Daß, sorgsam für mein ew' ges Heil

Ich dennoch gern ihn wähle;

Und werd' ich schwach – ein Blick auf dich,

O Göttlicher! ermuntre mich.

[...]

Dann seh' ich auf der Tugend Bahn

Einst meine Krone glänzen;

Es ist vollendet! ruf' ich dann

Froh an des Lebens Gränzen;

*Und sterbend ist der Trost noch mein:
»Wo ich bin, sollt ihr ewig seyn!«*

Daß Hannchen Jesus mit den für die deutsche Aufklärung bezeichnenden Begriffen der Tugend und der Pflicht in Verbindung bringt, bezeugt einen Einfluß, dem sie wohl in Schule und Kirche ausgesetzt war. So ist es verständlich, daß sie sich auch einen weiteren Lieblingsgedanken der Aufklärung zu eigen macht. Offenbar ist ihr aber die Unsterblichkeit mit dem Menschsein nicht einfach mitgegeben. In ihren »Gedanken über die Unsterblichkeit« ist diese zwar vom Schöpfer gewollt, wie sie es eingangs sagt:

*Gott schuf mich nicht für Augenblicke,
Nicht blos für diesen Traum der Zeit;
Ein unvergänglich, dauernd Glücke
Harrt meiner in der Ewigkeit.
Hier soll ich unermüdet streben,
Zum Engel meinen Geist zu weihn,
Und eine Bildung ihm zu geben,
Die ihn auf ewig kann erfreun.*

Der Mensch hat also auch etwas für seine Unsterblichkeit zu tun. Daß sie ihm aber erst durch Jesus möglich, auf jeden Fall aber erst zur Gewißheit wird, klingt dann am Ende dieses Gedichtes an:

*O du, der uns von jenem Leben
Die tröstlichste Versicherung gab,
Nimm, o Erlöser! mein Bestreben:
Dir treu zu bleiben bis ans Grab,
Von mir zum Dank für deine Liebe;
Das Glück, daß ich unsterblich bin,
Erwärme meines Herzens Triebe,
Für Christenpflicht und Edelsinn!*

Hannchen weiß sich bei allem, was ihr begegnet, von Gott geführt und für die Ewigkeit bestimmt. Das kann durch einige Beispiele aus dem ersten Dutzend der im Band enthaltenen Gedichte belegt werden. Wie sie ihr jetziges Dasein sieht, bringen Verse zum Ausdruck, die sie »Gedanken an Gott« überschreibt:

*Bestimmt zum Glück der Ewigkeit,
Wal' ich durch diese Pilgerzeit,
Getrost den Weg zum Vaterland,
Und fürchte nichts an deiner Hand.*

[...]

*Drum, Vater, will ich dir vertraun;
Mir soll vor keinem Schicksal graun;
Was mir begegnet, leitest du,
Und sorgst für meines Lebens Ruh.
Einst werd ich das im Licht verstehn,
Was jetzt die Augen dunkel sehn,
Und in dein Bild verklärt, mich dein
In deinem Himmel ewig freun.*

Nicht die Unsterblichkeit an sich ist ihr also wichtig, sondern die dann durch keine Dunkelheit mehr getrübt Freude an Gott. Weiter geht es ihr aber auch um die Wiederbegegnung mit ihren verstorbenen Lieben, nun ohne nochmaligen Trennungsschmerz. Daß es zu einer solchen kommt, ist ihr ganz selbstverständlich. So schließt ein zweites Gedicht »Am Grabe meiner Schwester« mit den Worten:

*Aber einst werd' ich dich wieder finden,
Wiedersehn zum ewigen Verein;
Und im Lande seliger Vollendung
Wird kein Tod und keine Trennung seyn. –*

Offenbar nimmt sie an, daß jeder einzeln schon durch sein Sterben in dies Land seliger Vollendung hinübergeht. Daß die Ewigkeit etwas anderes als Erfüllung froher Erwartung sein könnte – ein solcher Gedanke findet sich in den Gedichten nirgends.

Daß Hannchen aber auch das, was sie hier hat, zu schätzen weiß, sagt »Hannchen an einem schönen Morgen«:

*Ja, Ewiger! du bist's allein,
Durch den ich mich aufs neue
Der schönen, heiligen Natur,
Und meines Daseyns freue.
[...]*

*Komm, frohe Jugend! bete an
Den Herrn in seinen Werken;
Hier athmet freier deine Brust;
Hier kann dein Blick sich stärken.*

Wie in Paul Gerhardts Lied zur lieben Sommerzeit geht auch bei Hannchen die Freude an dem Schönen jetzt vielfach über in den Gedanken an das noch Schönere, das sie sich für die Ewigkeit erwartet. Sie ist jedoch nicht blind dafür, daß die Natur auch eine andere Seite hat, die in

Angst versetzen kann. Fünf Gedichte sind im Zusammenhang mit Gewittern entstanden. Die Natur stimmt sie auch wehmütig, so in der »Erinnerung an den Frühling«:

*Hingeeilt mit flügelschnellen Schritten
Ist der schöne Sommer von der Flur;
Und der Herbstwind rauscht um unsre Hütten
Grabgesang der sterbenden Natur.*

In einer weiteren Strophe dieses Gedichtes klingt etwas an, was bisher noch nicht berührt worden ist, vom Schmerz um die Schwester abgesehen: daß in ihrem Dasein ihr auch andere Menschen wichtig sind. Sie erinnert sich,

*Wie ich oft den Ziegenberg bestiegen;
Oft an treuer, warmer Freundschaftshand
Reines Glück, und göttliches Vergnügen
Schön, wie Himmelsvorgefühl, empfand.*

Es fällt freilich auf, daß in keinem ihrer Gedichte ihre Eltern vorkommen. Zu ihrer Trauung dichtete sie zwei Lieder, die bei dieser gesungen werden sollten. Das erste hat zehn Strophen. Aber erst in der achten wird das »Ich«, das sich an Gott wendet, zum »Wir«:

*Du hast mir diesen Tag gemacht;
O segne gnädig ihn;
Laß ihm bis zu des Grabes Nacht
Uns Heil und Glück entblühen!*

Dabei bleibt es dann in den letzten beiden Strophen:

*Vor deinem Altar, Ewiger!
Flehn wir zu dir vereint,
Du siehst's, Allgegenwärtiger!
Wie unser Herz es meint.
Laß diesen Schritt gesegnet seyn;
Und unsern Bund; daß neu
Auch hier sich unsre Seele dein
Und deiner Leitung freu.*

In sechs Strophen, die nach der Trauung gesungen wurden, wird einmal die Liebe erwähnt:

*Dem Erdenpilger seine Bahn
Durchs Leben zu versüßsen,
Beutst du der Liebe Glück ihm an,*

*Es dankbar zu geniessen;
 Laß dieses Glück uns würdig seyn,
 Und dieses Bundes stets uns freun
 Bei jeglichem Geschicke.*

Doch dreimal wird die vor Gott übernommene Pflicht genannt, in der letzten Strophe so:

*Nun du, der uns bisher geführt,
 Wirst auch in künft' gen Tagen,
 Wenn unser Herz dich treu verehrt,
 Als Vater stets uns tragen.
 Laß uns nur deine Wege gehn,
 uns unsrer Pflichten Werth verstehn,
 Und kindlich dir vertrauen.*

In keinem weiteren Gedicht kommt dann ihre Ehe und ihr Mann noch einmal vor. Auf eine Freude, die sie mit ihm teilt, kann man aus dem »Wiegenlied« für das etwa ein Vierteljahr alte Söhnchen schließen:

*Schlaf, Söhnchen, schlaf! sieh, um uns her ists stille;
 Kein Mensch mehr wacht;*

*Und alles deckt mit ihrer sanften Hülle
 Die dunkle Nacht;*

*Und alles freut sich jetzt der süßen Ruh:
 Drum schlafe, mein Söhnchen! auch du.*

[...]

*Schlaf, Söhnchen, schlaf! im Schlafe weicht der Kummer
 Von uns zurück;*

*Ihn kennt noch nicht dein zartes Herz; im Schlummer
 Träumt' s nur von Glück;*

*Drum schlafe, mein Söhnchen! schlafe nur ein!
 Wie wohl wird im Schlafe dir seyn!*

[...]

*Schlaf, Söhnchen, schlaf! bis uns zu neuem Segen
 Die Sonne lacht;*

*Froh rufen wirs einander dann entgegen,
 Daß Karlchen wacht;*

*Und jedes eilt, zuerst bei dir zu seyn;
 Drum schlafe nur, Söhnchen! jetzt ein!*

Zur Mutterfreude kam der Mutterschmerz. Ihn drückt ein Gedicht aus, das erst in die »Nachlese« aufgenommen ist: »Als mir ein Töchterchen alt 2 Jahr und 9 Monat gestorben war. An ihrem Grabe. Im August 1804«. Ihm sind die Strophen entnommen:

*Hier ruhest du, dort harrst du meiner –
Hier ist dein Grab, dort glänzt dein Kranz –
Ach Hannchen, nie vergeß' ich deiner,
Dein Bildniß füllt die Seele ganz;
Dein Fröhlichseyn, dein Herz voll Liebe,
Dein sanfter, unschuldsvoller Blick,
Dein Zärtlichthun im reinsten Triebe
Kehrt stets in meiner Brust zurück.*

Wie theuer warst du meiner Seele!

*Ach! daß ich dich so früh verlohrt!
Umsonst, daß ich den Schmerz verheeße,
Er steigt zum Himmel laut empor;
Sie konnte mir mein Herz erheitern,
Sie war mein Alles, war mein Glück; –
Und diese Hoffnung mußte scheitern,
Du Ewiger! welch ein Geschick. –*

[...]

*Vergib, wenn Klagen dir begegnen,
Du, der du doch aller Vater bist;
Einst wirst du meine Wünsche segnen,
Dort, wo kein Grab, kein Tod mehr ist;
Dort werd' ich Hannchen wiederfinden,
Und zärtlich wird dann ihre Hand
Mit frischem Grün den Kranz umwinden,
Den sie mir hier voll Liebe wand!*

In dem Gedicht »Der Traum von Hannchen. Im Octb. 1804« weiß sie sich im Schlaf für wenige Augenblicke mit ihrer Tochter vereint:

*Sei mir willkommen, sanftes Ruhebedte,
Wo um mich her die tiefste Stille wohnt,
Und wo mir Hannchen, die ich gern noch hätte,
Im Traume süß die heissen Thränen lohnt! –*

*Da seh ich sie – da eilt sie mir entgegen;
Da weid' ich mich an ihrem Engelsblick; –*

*Da träum' ich mich auf blumenvollen Wegen
Mit ihr vereint, und wünsche nicht zurück.*

[...]

*Doch ach! wie schnell, den Schatten gleich, entfliehen
Die Träume mir, und das genoßne Glück. –
Und statt der Wonne süßer Phantasien
Kehrt düstrer Gram in meine Brust zurück.
[...]*

Die letzte Strophe wird zum Anruf an den Glauben, damit ihr Herz sich *gelassen und still ins dunkle, heil' ge Schicksal fügt*.

Von einer Beziehung zu den Menschen ihres Dorfes spricht nur ein Gedicht, »Am Hochzeitstage eines guten Nachbar-Mädchens«. Da wird die Zeit erwähnt, in der sie *so schwesterlich am kleinen Pförtchen weilten und unverstellt da Freud' und Kummer theilten*. Das ist nun vorbei; denn *ein Blick nur noch – ein Händedruck – verschwunden ist das Glück, das ich durch dich genoß*. Das Zusammenleben im Dorf in Arbeit und Feiern, überhaupt alles, was volkskundlich aufschlußreich sein könnte, wird bei der Schubertin nie Gegenstand ihres Dichtens. Nachdem jedoch einige ihrer Gedichte veröffentlicht worden waren und sie dadurch bekannt geworden ist, tritt bei ihr die Pflege der dadurch hergestellten Beziehungen nach auswärts in den Vordergrund. Das ist, wie schon erwähnt, für sie sogar der Anlaß, noch weiter zu dichten. Es ist ihr Herzensbedürfnis und füllt nun etwa zwei Drittel der Sammlung ihrer Gedichte. »An eine Unbekannte«, die ihr geschrieben hatte, ist diese Strophe gerichtet:

*Sind Natur, ein frommer Sinn für Tugend
Und der Freundschaft Seligkeit
Die Gefährten unsrer frohen Jugend,
Nichts fehlt dann uns zur Zufriedenheit.*

Meistens weiß die Schubertin jedoch, an wen sie ihre Gedichte richtete. Die Empfänger werden mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen und ihres Ortes bezeichnet. Sie sind wohl alle zwischen der Oder und dem Gebirge, das Niederschlesien von Böhmen trennt, zu suchen. Sofern es sich um Pastorenfamilien handelt, konnten diese vielfach auffindig gemacht werden. Häufig ist ein Familienereignis der Anlaß für ihr Dichten. Im Vordergrund steht da der Wunsch zu trösten, wo der Tod Einkehr gehalten hat. Oft sind es Kinder und junge Menschen, die

weggerafft worden sind. Da kehrt der Hinweis auf die bessere Welt, die höhere Region, den schönen Garten, wohin sie nun gegangen sind, immer wieder. Als Beispiel möge dienen, was sie den Eltern der mit sechs Jahren verstorbenen Caroline Kadelbach schrieb:

*Und ach! wie vielen mancherlei Gefahren,
Die hier auf Erden guten Kindern drohn,
Ist sie vielleicht entflohn! – und Himmelswonne
Genießt mit Engeln sie vor Gottes Thron;*

*Verweilet dort in einer höhern Schule
Ihr Geist, (er fand ja nie im Staube Ruh!)
Er floh, bestimmt zur gränzenlosen Dauer
Dort jenen höhern Regionen zu:*

*Im sel' gen Umgang' ihm verwandter Geister
Sich schneller der Vollkommenheit zu nahn,
Als hier am Grabe. – Welche Lobgesänge
Und welchen hohen Jubel stimmt er an!*

Weniger zahlreich sind Gedichte, zu denen eine Vermählung oder die Geburt eines Kindes den Anlaß geben. Darin kommt auch das Glück, das Liebe und Familie bereiten, zum Ausdruck. Das klingt so echt, daß es auch als selbst erlebt anzunehmen ist. Die meisten Gedichte sind jedoch durch Geburtstage veranlaßt. Vermutlich hat die Schubertin einige davon auf besonderen Wunsch hin gemacht. Aber *Durch Veranlassung* sieht sie sich genötigt zu betonen: *Und nicht als Gewerbe werd' ich jemals treiben, was so lieblich mir zum Herzen spricht*. Daß sich in diesen Gelegenheitsgedichten bestimmte Wendungen wiederholen und in der reichen Bildersprache nicht alles immer gut miteinander verbunden ist, wird kaum verwundern. Offensichtlich hat der empfindsame Freundschaftskult der Zeit auf sie eingewirkt. Auch damit huldigte sie wohl dem Zeitgeschmack, wenn sie Ausdrucksmittel verwendete, die ihrer sonstigen Welt, auch Glaubenswelt, eigentlich fremd sind. Da erscheinen aus der griechisch-römischen Mythologie Apoll, die Grazien, die Musen. Bald wird der Genius der Liebe, bald der der Tugend, bald der der Freundschaft herbeigerufen. Flora gibt in Tempelhallen ihre Feste, und das Elysium muß für Wonne stehen. Das letzte Gedicht der Sammlung hat der Herausgeber an die Schubertin selbst gerichtet. Vielleicht ist es eine Anspielung darauf, wenn er sagt:

*Darf ich deinen Wunsch erwidern,
O so weh in deinen Liedern
Nur der Odem der Natur;
Frei von Kunst und ihrem Zwange,
Folge du im leichten Gange
Ferner ihrer Rosenspur.*

Zahlreich sind die Gedichte, die an die verwitwete Hofrätin Fenderlin in Landeshut gerichtet sind. Deren Inhalt läßt auf ständigen Briefwechsel und gegenseitigen Besuch schließen. Jede Verzögerung macht die Schubertin unglücklich. Eine Anzahl ihrer Gedichte sind Antworten darauf, daß zu ihr eine Verbindung aufgenommen worden ist, veranlaßt durch die gemeinsame Liebe zur Poesie. Manchmal mag die Berührung nur flüchtig gewesen sein, wie die mit dem Grafen v. N., dem sie schreibt:

*Freund der Musen, junger Graf! verzeihe,
Wenn ich wünsche, daß dich der Gesang
Einer Dorfbewohnerin erfreue,
Deren Ruf zu deinen Ohren drang.*

Schließlich wünscht sie ihm:

*Wandle glücklich bis zum fernsten Ziele
Deines Lebens wicht' ge Laufbahn hin!*

Auch bei gesellschaftlich Hochgestellten verwendet die Schubertin in solchen Gedichten nur das »Du« oder dessen Mehrzahl. Vermutlich hielt sie das für allein der Poesie angemessen. Bei persönlicher Begegnung wird sie es seltener verwendet haben.

Sogar der Abt des reichen, damals noch nicht säkularisierten Zisterzienser-Klosters Grüssau, Johannes XI. (Langer) fordert die Schubertin zu einem Besuch bei ihm auf. Dazu kommt es es, als

*Unbekannt mit hoher, feiner Sitte
Im Tone, wie das Dorf ihn hat
Unterm Schutz der niedern Halmenhütte
Sich eine Dörferin dir jetzt,
Dich grüßend, naht.*

Das war am 11. Januar 1800. Am 31. Januar starb der Abt, und sie kann sagen:

*Ich sah ihn noch, wie er mit Heiterkeit
Vom Tode sprach, dem er so nah gewesen.*

Ewigen Tugendlohn erwartet sie für ihn. Später widmet sie ein Gedicht »Dem Andenken des Grüssauer Professors Pater Fortunat«.

Im Jahre 1808 machte die Schubertin eine zweiwöchige Besuchsreise zu Freunden, die sie nach Breslau, Leuthen und Neumarkt führte. Den gereimten Bericht darüber ließ sie im Druck erscheinen⁹. Verlegenheiten konnten durch Besuche bei ihr entstehen. Als einige ihr persönlich noch Unbekannte sich angemeldet hatten, erklärte sie

*Ihr Freunde, die der Wunsch hieher geleitet,
Die junge Sängerin zu sehn,
Seht, nicht ein Haus der Pracht zum Sitz bereitet
Macht meinen Aufenthalt mir schön.*

*Ein Hüttchen nur, von Holz und Stroh und Leimen,
Schützt mich für Regen, Sturm und Schnein;
Hier kann ich weben, kehren, kochen, reimen
Und so mich meines Lebens freun.*

*Der Ziegenberg, den wir vereint bestiegen,
Auch der ist nicht mein Eigenthum;
Man ist so gut, und läßt mir das Vergnügen,
Und nimmt als Nachbar Dank und Ruhm.*

Der Besuch, den Madame Sch. ihr versprochen hatte, ließ auf sich warten. Fürchtete die Madam, in den Hütten der Niedrigen im Volke gesehen zu werden? Auch hier kann man sich unbelauscht an Freuden, die Natur uns beut, im kleinen Zirkel vergnügen. Die seit einigen Jahren Verheiratete richtet ein Gedicht »An Herrn Gr. in Br., Antwort auf ein mir überschicktes Gedicht. Als er von der Universität zurückgekehrt war!«. Es begann mit *Julchen, tritt aufs neu zum Freundschaftsbunde*. Doch da hat sie ihre Bedenken:

*Aber, Freund, aufs neu dem Vaterlande
Nun geschenkt, das einst dich segnen wird,
Kennst du auch das Weib im Dorfgewande,
Wenn dein Blick sich in mein Lied verirrt?
Doch es sey; muß denn nur stets der Schimmer
Freundschaft knüpfen, die oft schnell zerreißt?
Hab ich auch kein schön geputztes Zimmer,*

⁹ Meine Reise nach Breslau, Leuthen und Neumarkt, angetreten den 15. Sept. u. vollendet d. 1. Oct. 1808, gedruckt bei Holäufner bzw. Graß, B. u. C. 31 S. In Leuthen besuchte sie wohl das Pastoren-Ehepaar Maiwald, vorher in Bolkenhain (Grünewald).

*Weiß ich doch, was edle Freundschaft heißt.
Und ein Glück, das Julchen froh verstand
Fühlt ein Weib, wie's Julchen einst empfand.*

Lange Zeit liegt das Weltgeschehen außerhalb des Gesichtskreises der Schubertin. Da genügt es ihr, daß dem König, es war Friedrich Wilhelm III., *dem theuren, der fürs Vaterland mit edler Sorgfalt wacht*, viel Segen zugewandt wird. So heißt es in einem Gedicht, das sie auf Verlangen »Zum Neujahrsumgang eines Schullehrers 1800« macht. Die Niederlage Preußens 1806 läßt sie vier Wochen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt den Grüssauer Pater Ambrosius fragen, *ob ein Gott im dunkeln Schicksal handelt*. Das spricht für eine Erschütterung ihres bisherigen Welterlebens. Sie ersehnt sich wieder

*Das Land, wo Glück und Friede wohnt;
Wo ungestört von wildem Schlachtgetümmel
Empörter Leidenschaft die Tugend siegend thront
In ihrem lichten, reinen Himmel.*

Während in Ostpreußen Napoleon über die verbündeten Preußen und Russen siegt, schreibt die Schubertin »An Herrn H. in Br. Im Juni«

*Einst verrauscht des Schicksals Sturmgetümmel;
Stiller ist dort um des Vaters Haus –
Und zum sel'gen Anschaun klärt der Himmel
Endlich sich nach Sturm und Wetter aus.*

*Edler Freund! o nimm von unsern Bergen
Diesen Frieden, diese Hoffnung mit;
Kein Tirann kann diese Hoffnung würgen,
Die so sanft uns an die Seite tritt.*

Bei der »Nachricht vom geschloßnen Frieden. Am 17. Juli 1807« fordert sie auf:

*Auf, Schwestern und Brüder, den Höchsten zu loben!
Er schenkt uns den Frieden, den holden, von oben.*

Wie sie die Lage sieht, sagen weitere Strophen:

*Nun sind sie erhöret, die stillen Gebete
Der leidenden Menschheit; – o Jeglicher trete
Voll feuriger Andacht zum Altar des Herrn,
Und bringe die Opfer des Dankes ihm gern!*

[...]

Er leitet die Herzen der Großen der Erde;

*Gebietet der Zwietracht, und hebt die Beschwerde;
Wenn niemand mehr helfen, mehr schützen uns kann
Nimmt er voll Erbarmen der Menschheit sich an.*

*Wir wankten bang' auf finstern Wegen,
Doch mächtig hielt uns seine Hand;
Er will, und sprichts, und Freunde, Glück und Segen
Erfüllt aufs neu das tiefgesunkne Land. –*

Man darf wohl annehmen, daß ihr die Bedingungen, unter welchen dieser Tilsiter Friede erkaufte werden mußte, der Schubertin damals nicht bekannt waren¹⁰. Eine Folge des Friedensschlusses wird Anlaß zu einem Gedicht, »Der Familie des Hrn. B. v. Z. gewidmet. Als dieselben wieder auf ihre Güter zurückkehrten«:

*So grüßt sie denn, die liebe Heimath wieder; –
Der Sturm verrauscht – es schweigt die große Wut;
Und freundlich strahlt die Sonne Gottes nieder
In unsre Welt, wo neu der Friede ruht; –*

Ein Jahr nach dem Erscheinen der »Gedichte« kam die bereits erwähnte *Zweite verbesserte Auflage* heraus, im gleichen Verlag und vom gleichen Herausgeber besorgt wie die erste. Als Begründung wird in der *Vorerinnerung* die günstige Aufnahme der ersten erwähnt; sie war so schnell vergriffen, daß allein dies eine zweite erforderlich machte. Außerdem soll sie die Dichterin, die bisher nur *in ihrem Vaterlande* einem schlesischen Publikum bekannt war, auch außerhalb bekannt machen. So soll die zweite Auflage *vorzüglich für das Ausland bestimmt seyn*. Fünf weggelassenen stehen 35 neu hinzugekommene Gedichte gegenüber, die wieder vielfach aus persönlichen Anlässen entstanden sind. Der auffälligste Unterschied gegenüber der ersten Auflage besteht aber darin, daß nun ein preußisch-deutscher Patriotismus zum Ausdruck kommt. Erst jetzt scheint der Schubertin das dem Vaterland durch die Niederlagen von 1806 und 1807 bereitete Schicksal bewußt geworden zu sein. Ein Gedicht »Über den Tod des Prinzen Ludwigs von Preußen«, jenes Louis Ferdinand, der am 10. Oktober 1806, noch vor der Schlacht bei Jena und Auerstedt, fiel, ist offenbar bald darauf entstanden. Denn es beginnt:

10 Der Tilsiter Friede zwischen Frankreich und Preußen wurde am 9.7. geschlossen. Am 14.7. wurde der Friedensschluß in Liegnitz bekanntgemacht (A.H. KRAFFERT, Chronik von Liegnitz. 3. Theil: Vom Beginn der österreichisch-böhmischen Periode bis zum Ende der Freiheitskriege 1675-1815. Liegnitz 1872, S. 249).

*In der Sterbeglocke dumpfem Klang,
Welcher itzt durch Preußens Lande hallet,
Mische traurig sich auch mein Gesang,
Der zum Grabe jenes Edlen wallet.*

Wenn es dann heißt:

*Ihr, die ihr ihn kanntet, bringet mir
Die Geschichte seines schönen Lebens,*

so läßt das darauf schließen, daß die Schubertin über den Prinzen, von wem auch immer, mehr zu hören bekam als nur die Kunde seines Heldentodes. Darauf deutet auch, daß sie sich in weiteren Versen an die Gattin, die *Zärtlichreugeliebte*, wendet. Eigenartigerweise findet sich dieses Gedicht erst in der »Nachlese«. Auch sie hat den gleichen Herausgeber, wohl auch den gleichen Verlag, ist aber ohne Jahreszahl erschienen. Daraus, daß dem 1800 geborenen Sohn der Schubertin *nunmehr eine seinen Fähigkeiten angemessene Erziehung gegeben werden kann*, und zwar dank der *achtenswerthen Subscribenten*, läßt sich die Vermutung ableiten, daß die »Nachlese« erst einige Jahre nach der zweiten Auflage herausgekommen ist. Sie enthält übrigens neben einigen bereits in der ersten Auflage enthaltenen Gedichten meistens solche aus der zweiten Auflage, war also vermutlich für die Besitzer der ersten bestimmt.

Daß die zweite Auflage mehrere patriotische Gedichte bringt, läßt darauf schließen, daß durch die Zeitereignisse auch bei der ins Auge gefaßten Leserschaft Empfänglichkeit dafür vorausgesetzt wurde. Auf jeden Fall spiegelt sich darin, wie sich die Abkehr vom Weltbürgertum bis ins schlesische Dorf auswirkt. Ein Gedicht ist »An den Herrn Kaufmann Merker in Landeshut. Als mir einige Gemälde gezeigt wurden, worunter die des Königs und der Königin waren« gerichtet. Es beginnt:

*Schön sind sie, Freund! doch unter allen
Hat keines mir so wohl gefallen,
Als dieses edle Fürstenpaar;
Es fühlt die kindlichsüße Liebe
Mein Herz, und bringt im reinsten Triebe
Den Theuren Dank und Ehrfurcht dar. –*

Von den folgenden Strophen mögen noch diese hier Aufnahme finden:

*Du deutsches Volk, dem Er gebohren,
Vor Tausenden bist du erkohren,
Der Fürstentugend dich zu freun;
Laß tausend Wetter auf sie blitzen,
Der Arm der Vorsicht wird sie schützen,
Und einst gewiß ihr Rächer seyn. –*

[...]

*Dann wird die Wohlfahrt sichrer wohnen,
Die Redlichkeit sich selbst belohnen
Im edlen, freyen Landessohn; –
Louisens Beispiel sanfter Größe
Wird (daß Ihr Herz dies Glück genöÙe!)
Der Landestöchter Schmuck und Lohn.*

Dieses Gedicht entstand im Februar 1810. Am 19. Juli dieses Jahres starb Königin Louise. Wohl in der evangelischen Kirche zu Bolkenhain wurden im August 1810 von der Schubertin Strophen »Nach der Gedächtnißpredigt unsrer vielgeliebten Königin« gesungen. In der letzten heißt es:

*Schlummre sanft! es wird im Segen
Dein Nam' in unsern Herzen ruhn;
Und dem hohen Ziel entgegen
Reift Deiner Aussaat Erndte nun –
O dein Beispiel bilde
Unser Herz zu hohem Sinn?
Dort erst ist Vollendung,
Saat hier, dort Gewinn! –*

»Am Geburtstag unsers geliebten Königs« in diesem Jahr – es war der dritte August – drängt es sie, was sie empfand, in Strophen zu fassen, darunter die folgenden:

*Sterbeglockentöne
Mahnen noch das Ohr
An die Trauerscene;
Stumm ist Harf und Chor.*

[...]

*Höre, Vater droben!
Deiner Kinder Flehn:
Laß aufs neu von oben*

Deine Huld uns sehn.

Unser König lebe!

Gieb ihm heitern Sinn:

Und sein Geist erhebe

Übern Sturm sich hin!

[...]

Patriotentreue,

Hoher, deutscher Sinn

Geb' uns heut' auf neue

Unserm König hin. –

Beide Auflagen der »Gedichte«, mit großer Wahrscheinlichkeit auch die »Nachlese«, sind vor der Erhebung Preußens gegen Napoleon erschienen. Sie bereitete sich aber vor. Auch in zwei der späteren Gedichte der Schubertin klingen hoffnungsvolle Erwartungen in dieser Richtung an, hinter denen wohl auch ihr Freundeskreis stand. Das eine, »An den Königl. Pr. Lieutenant Herrn v. L. (Durch Veranlassung)« gerichtete ist in der zweiten Auflage der *Gedichte* und in der *Nachlese* enthalten. Darin finden sich die Zeilen

*So mög auch dich einst spät die Welt noch segnen,
Als edlen Krieger, und als Freund;*

wie auch

*Erziehe viel der freien Landessöhne
Für ihren König, ihre Pflicht.*

Nur in die »Nachlese« ist ein längeres Gedicht »Am feierlichen Confirmations-Tage Sr. Hochwohlgebohren Herrn Wilh. v. R.«¹¹ eingegangen. Es beginnt:

*Sie naht, o Jüngling! sie naht, die große, feiernde Stunde,
Die ganz dich den Menschen, den wartenden, giebt,
Sie naht, dich rufend im Kreis der edlen Söhne des Landes,
Zu schützen die heiligen Rechte des Staats –
Und wenn die Pflicht es gebeut mit fester entschlossener Seele
Zu kämpfen für Freiheit der Brüder, die hoch
Des blühenden Jünglings sich freun,
Erwartend die segnenden Früchte,
Die dankbar die kommende Nachwelt genießt –.*

11 Das Rittergut Nieder-Würgsdorf war damals im Besitz der Familie von Richthofen, so daß die Vermutung naheliegt, es handle sich um einen Richthofen.

Mit dieser Stunde kann nur eine gemeint sein, in der dieser anscheinend nicht mehr ganz junge Konfirmand in den Heeresdienst eintritt. Doch dieser Stunde geht eine andere, am Altar, voraus,

Mit dem dich vereinend, der einst ein Retter der sündigen Menschheit,

Für Tugend und Wahrheit auf Golgatha starb.

Mit ihm dich vereinend, wie er zu wandeln die Pfade der Tugend,

Wie er, nicht zu scheuen den lohnenden Kampf –

Dazu wird dann *die Religion* doch *Alles für Welt und für Himmel dir seyn*, und

Sie will, wenn kämpfend ums Recht der Brüder du je einst die Bilder Des nahenden Todes, die schrecklichen siehst,

Ein schützender Engel dir seyn, daß deine Ruhe nicht wanke,

Wenn du dich der leitenden Vorsicht vertraust –

Wenn sie den Glauben an Gott, an Wahrheit und Tugend dich lehrte,

Und jenseits die lichtvollere Zukunft dir zeigt. –

Offenbar sind der Dichterin Wendungen, die sie dem religiösen Wortschatz der Zeit entnimmt, geläufiger als solche, die politische Sachverhalte ausdrücken können. Es mangelt aber diesen Gedichten die Unmittelbarkeit des Empfindens, dem die Schubertin im Erleben in ihrer kleinen Würgsdorfer Welt Ausdruck gibt, beim Verlust der Schwester und des Töchterchens, im Schlaflied für das Söhnchen und häufiger vor Werden und Vergehen, das ihr in der Natur begegnet. Hinter all dem steht unablässig ihre schlichte Frömmigkeit, mit der sie sich in allem Erleben geborgen weiß in der Liebe Gottes.

Alles, was bisher zur Schubertin und ihrem Dichten vorgebracht worden ist, beruht auf dem, was den drei genannten Sammlungen ihrer Gedichte zu entnehmen ist. Vermutlich wäre mir nie eines dieser Bändchen zu Gesicht gekommen, wenn ich nicht von einer ganz anderen Seite her auf die dichtende Weberfrau aufmerksam und neugierig geworden wäre. Eleonore Fürstin Reuß, der wir das Lied »Das Jahr geht still zu Ende« im Gesangbuch verdanken, brachte zwei Bände »Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern« heraus¹². Diese Gräfin Re-

¹² Eleonore Fürstin REUSS, Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin von Riedesel zu Eisenach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern, 2 Bde. Berlin 1888.

den, Witwe des preußischen Bergbauministers, der das oberschlesische Hüttenwesen begründete, ist bekannt durch ihre Mitwirkung bei der Ansiedlung der aus dem Tiroler Zillertal verdrängten Evangelischen in Erdmannsdorf. Daß die in Norwegen abgerissene Stabholzkirche Wang im Riesengebirge wieder Aufstellung fand, ist hauptsächlich auf ihren Einfluß zurückzuführen. Ihr Schloßchen Buchwald bei Schmiedeberg im Hirschberger Tal sah bei ihr viele hohe und bedeutende Gäste¹³. Beim Jahr 1820 vermerkt die Fürstin Reuß, es werde *jetzt öfter auch die Naturdichterin Schubert erwähnt, eine einfache Webersfrau von großer geistiger Begabung, die Gräfin Reden liebte und gern bei sich sah. Sie benutzte gern ihre gute Handschrift, um ihr Bibelberichte*¹⁴ und dergl. zu diktieren¹⁵. Am 14. Oktober dieses Jahres schrieb die Gräfin ihrer Schwägerin in Hessen: *Die gute Schubert war vier Tage hier und sprach sehr an; sie erscheint mir immer wesentlicher; eine letzte Dichtung sende ich Dir bald und eine gestern gemachte, Caroline Reck zugeeignete*¹⁶. So war es wohl hauptsächlich der Gräfin Reden zu verdanken, daß noch einmal ein Bändchen »Gedichte« erschien *von Juliane Schubert Weberin zu Würgsdorf bei Bolkenhayn in Schlesien. Zum Druck befördert von einigen ihrer Freunde. Der Ertrag ist zur Ausbesserung ihrer ärmlichen Hütte bestimmt. 1823*. Das Titelblatt zeigt einen Stich: *Hütte der Frau Schubert*¹⁷. Daß durch das subskribierte Bändchen der Schubertin tatsächlich geholfen werden konnte, ergibt sich aus einer Tagebuch-Eintragung der Gräfin vom 18. Juni 1823: *Regen und immer Regen. In Würgsdorf zwei Stunden aufgehalten; Schubertin besucht. Das kleine Stübchen ist angebaut, aber alles noch in großem Wirrwarr. Welch' elende ärmliche Hütte, und wie edel erschien mir darin die sanfte Dulderin, die nie klagt –, das zu nahe Wasser, die zu vielen Bäume vor der Hütte, machen sie düster und trübe, eine traurige Lage, mir in jedem Winkel interessant. Möchten wir alle, die zur Herausgabe ihrer Dichtungen uns die Hand bieten, die Freude haben, sie und ihren*

13 Klaus ULLMANN, Schlesien-Lexikon, Mannheim 1982, S. 244 f.

14 Graf Reden hatte kurz vor seinem Tod 1815 die Buchwalder Bibelgesellschaft gegründet, der die verwitwete Gräfin dann vorstand.

15 REUSS (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 320.

16 Ebd. S. 321.

17 Das Büchlein mit 43 Seiten ist von Frau Margarete Arndt in der Stadt- u. Universitätsbibliothek Nürnberg (A 2172) entdeckt worden. Frau Arndt bezeichnet es als eine Art Privatdruck, der vermutlich bis auf ganz wenige Exemplare verschwunden ist. Was daraus für diese Arbeit übernommen worden ist, verdanke ich der Abschrift, die Frau Arndt gemacht hat.

*Mann noch lange in dem besseren Wohnstübchen leidlich wohl zu wissen*¹⁸.

Wie es zur Bekanntschaft der Schubertin mit der Gräfin Reden gekommen ist, bleibt unerwähnt. Aus den Tagebuch-Eintragungen geht hervor, daß die Schubertin von der Gräfin auch mitgenommen wurde, wenn diese Besuche machte, etwa 1835 nach Neuhoß bei Schmiedeberg zum Prinzen Reuß j.L.; dort trafen sie auch mit der Prinzessin Marianne von Preußen, Schwägerin des Königs, und deren Tochter, der späteren Königin von Bayern, zusammen¹⁹. Zum Geburtstag der Pastorenwitwe Glaubitz in Hirschberg hatte die Schubertin *ein allerliebstes Gedicht gemacht*. Dafür erhielt sie *à son corps défendant einen Dukaten*. *Wir kamen sehr zufrieden, Vergnügen gemacht und gehabt zu haben, nach Hause*²⁰. Ein Buchwälder Wagen brachte die Schubertin nach Würgsdorf zurück. So hatte die Gräfin *die Freude, ihr Manches mitgeben zu können und sie fröhlich ziehen zu sehen*²¹. Letztmals wird im Mai 1847 eine Anwesenheit der Schubertin in Buchwald erwähnt²². Seit 1834 war sie Witwe.

Unter den zwölf Gedichten, die 1823 im Druck erschienen, steht über dem dritten »Im Juni 1819. Die Rosen im Garten in Buchwald«; es ist die früheste Bezeugung der Beziehung dorthin. Dann beschreibt sie »Am 11. October 1820. Die Fahrt nach dem Wanderstein von Buchwald aus«. Diese führte zu einem Felsblock oberhalb der Agnetendorfer Schnee-grube, der im Vorjahr wieder einmal weitergerückt war, diesmal um 30 Schritte²³. Margarete Arndt nennt die 18 Strophen *ein wirklich liebenswertes kleines Werk, das alle Vorzüge der Schubertschen Lyrik vereint: Intensität des persönlichen Erlebens, gute Beobachtung, Freude an der Natur und am Mitmenschen, menschliche Reife, Frömmigkeit und Nachdenklichkeit. Und das alles in einer kunstgerechten und schlichten poetischen Darstellung*²⁴. Einmalig für diese Gedichtsammlung ist, daß ein Empfänger, in der ersten Strophe, vorkommt:

Was im Gewühl der Königsstadt,

Wo viel zu schaffen, vieles zu vollbringen,

18 REUSS (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 351.

19 Ebd. Bd. 2, S. 104.

20 Ebd. Bd. 2, S. 105; *à son corps défendant*: trotz Widerstrebens aufgedrängt.

21 REUSS (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 105.

22 Ebd. Bd. 2, S. 420.

23 Vgl. Meyers Reisebücher: Riesengebirge, Leipzig 1926, S. 86. Auf 15.000 kg geschätzt, rückte der Stein 1797, 1819 und 1848 jeweils nach Norden vor.

24 ARNDT (wie Anm. 16), S. 34.

*Längst, edler Musensohn! dir fremd geworden ist,
Soll jetzt dir meine Leyer singen.*

Ob die früheren Beziehungen, von denen die über ein Jahrzehnt zurückliegenden Sammlungen ihrer Gedichte zeugten, noch bestanden, warum sie gegebenenfalls in dieser Auswahl ihrer Gedichte nicht vorkommen, muß offenbleiben. »Der Frühling«, »Der erste Schnee«, »Am Morgen« stellen das Erleben des Augenblicks in den Vordergrund, aber immer im Ausblick auf die noch ausstehende Unendlichkeit. Was diese bringen wird, ist ihr allerdings nicht mehr so selbstverständlich wie früher. Davon zeugen Strophen im ersten Gedicht, »Im März 1817. Ein Blick nach Jenseit, am Grabe der Lieben«:

*Wohl forscht der Geist, doch wie auf Meeres-Grunde
Ist's Nacht dem Blick, uns fern der Sonne Schein;
Du heil' ges Land von Jenseit! gieb mir Kunde:
Wie wird es einst, wie wird's dort oben seyn?
Nur einen Strahl aus deines Lichtes Fülle!
Ach! einen nur, der meinem Auge gnügt,
Daß sich das Räthsel freundlich mir enthülle,
Das fern von mir im heiligen Dunkel liegt!
Vergeblich ists, daß ich so heiß mich sehne
Nach hellem Licht, des Forschens höchsten Preis;
Es zagt das Herz, vom Auge rinnt die Thräne,
Daß keine Hand das Buch zu öffnen weiß,
Das große Buch, von Ewigkeit geschrieben,
Worinn bewahrt des Lebens Deutung liegt,
Und ob ich dort euch wiederseh, ihr Lieben!
Enträthselt, was Gram und Schmerz besiegt.*

Das Gedicht endet mit den Zeilen

*So sey es denn! mag's auf der Erde stürmen,
Mag's lieblich blühen im warmen Sonnenschein,
Der Vater wird des Kindes Frieden schirmen;
Es ist bei ihm, und kann nun glücklich seyn.*

Das gleiche sprechen auch die Gedichte »1822. Am Charfreitage« und »Im May 1822. Das Anschauen Gottes« aus. Das letztere schließt:

*Und ob verblühen der Erde Freuden,
Und ob verwelkt des Frühlings Blumen-Kranz:
Es wird mein Geist sich ewig weiden*

*In seiner Näh', an seines Lichtes Glanz;
Die Dämm' rung schon kann Aug' und Herz erfreun,
Doch schöner wird die volle Klarheit seyn.*

Es bleibt uns noch ein Blick zu tun auf das, was andere auch von der Schubertin berichtet haben. Im Alter trug sie gewöhnlich einen rotbraunen Spenzer, blauen Rock, weiße Schürze und ein schwarzes Rüschenhäubchen. In Buchwald lag für sie immer Dorfracht aus Seide bereit. *Wurde König Friedrich Wilhelm IV. oder sonst ein hoher Gast zur Tafel erwartet, dann gab die Gräfin der Dichterin schon vorher ein gutes Frühstück mit der Begründung, daß das Speisen an der Gala-Tafel immer schnell gehe und das Essen auch nicht durch Anreden und Auskünfte gestört werden könne.* An höchster Stelle erwirkte Gräfin Reden auch eine lebenslängliche kleine Pension für die Dichterin. Dadurch war sie im Alter frei von Nahrungssorgen, als sie mit lahmer Hand und schwächer werdenden Augen sich ihr Brot nicht mehr am Webstuhl verdienen konnte. In den beiden letzten Lebensjahren war sie so schwach, daß sie ihr Haus nicht mehr verließ. In früheren Jahren war sie Sonntag für Sonntag nach Bolkenhain, wohin Würgsdorf eingepfarrt war, zum Gottesdienst gegangen. Seit 1855 hatte Würgsdorf selbst eine Kirche, vom Sohn der Schubertin gebaut, der Maurermeister geworden war; drei Jahre später baute dieser auch die Kirche in Streckenbach, Kirchenkreis Schöнау. Doch auch auf den Besuch der nun so nahen Kirche mußte die Schubertin zuletzt verzichten. Sie starb am 7. April 1864 im 88. Lebensjahr. Der schlichte Stein auf ihrem Grabe ist lange erhalten worden. Er verkündete: *Hier ruht in Gott, ihrem Heilande, in der Hoffnung einer seligen Auferstehung und eines gnädigen Gerichts Frau Juliane Schubert geb. May. 25.11.1776-7.4.1864*²⁵.

25 Diese Angaben sind, teilweise wörtlich, aus einem Aufsatz von Dr. Ulrich TIETZE, in: Neu Bolkenhainer Heimatblätter, 10 (1977) übernommen. Tietze stützt sich auf Kantor K. Nickisch, der die Schubertin in den letzten 40 Jahren ihres Lebens gekannt hat (vgl. K. NIKISCH, Eine Naturdichterin, in: Schl. Prov. Bl. 1865), auf den Würgsdorfer Pastor (vgl. Die singende Neiße, in: Bolkenhainer Heimat-Blätter 3 – 1915 –) und seinen Vater Dr. Kurt TIETZE, Arzt in Bolkenhain, der noch Enkeltochter der Schubertin kannte (vgl. J.J. Schubert, in: Der Wanderer im Riesengebirge, Jg. 1928).

Vgl. auch die Lexika-Artikel: Hamberger-Meusel: Das gelehrte Teutschland 1796-1834. 5. Aufl. Lemgo 1825, Bd. 20, S. 330. – C.W.O. SCHINDEL, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1823, Bd. 2, S. 287-292. – Franz BRÜMMER, Deutsches Dichterlexikon. Eichstätt u. Stuttgart 1876, Bd. 2, S. 327. – Sophie PATAKY (Hg.), Lexikon deutscher Frauen der Feder. Berlin 1898, Bd. 2, S. 278 – K.G.H. Berner, Schlesische Landsleute 1901 Leipzig 1901, S. 184.